Mit den New Materialisms forschen

Ein Expertininterview mit Cornelia Schadler

geführt von Tamara Schwertel

SozMag: *Dein Buch „Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft" (Schadler 2013) ist eine Pionierarbeit im Feld der neomaterialistischen Forschung. Wie bist Du zu dem Thema gekommen?*

Schadler: Ich habe mich vor meiner Dissertation bereits für nicht-hegemoniale Formen des Zusammenlebens interessiert und neben meiner Diplomarbeit in einem Projekt zu heterosexuellen Eltern und zu Vaterschaft gearbeitet. Ich hatte das Gefühl, ich würde das gern theoretisch anders angehen: Aus einer nicht-dualistischen Perspektive mit der Frage, warum sich die Norm-Form des zu Eltern-Werdens immer wieder reproduziert. Denn damals waren es etwa 90 Prozent der Eltern, die – zumindest statistisch – in einer gegengeschlechtlichen Zweierformation Kinder bekommen haben, wobei die Statistik viele Familienformen nicht abbildet. Und es gibt für alle ganz viele Normen, die beim Kinder-Bekommen erfüllt sein sollen, die sehr rigide und fest sind und es gibt nicht viele Ausweichmöglichkeiten für werdende Eltern. Diese Perspektive fand ich sehr spannend und deswegen habe ich mir das Thema ‚Familie am Übergang zur Elternschaft' ausgesucht, das eigentlich schon viel erforscht ist. Ich wollte mit den *New Materialisms* [oder dt. Neue Materalismen] den Blick auf das Thema verfremden, denn ich war schon davor an postmodernen und poststrukturalistischen Theorien orientiert und interessiert. Zu diesem Zeitpunkt war zum Beispiel Donna Haraway, mit der ich gearbeitet habe, häufig noch unter der Chiffre Poststrukturalismus bzw. Postmodernismus eingeordnet, und der Begriff New Materialisms entstand hier gerade als

 https://doi.org/10.3224/soz.v14i2.05

Abgrenzung zu diskursorientierten Forschungen und Perspektiven. Wichtig war wohl auch Karen Barads Buch „*Meeting the Universe Halfway*“ (2007), das ich zuerst gar nicht so ernst genommen habe, das mir erst durch meine Betreuerin Sigrid Schmitz richtig wichtig wurde. Der Poststrukturalismus und die New Materialisms haben zwar die gleiche prozessontologische Grundlage, aber die materiellen Differenzierungen wurden bei Letzteren wichtiger. Im Poststrukturalismus geht es mehr um Diskurse und die Definition von Diskursen. Bei den postmodernen Theorien gibt es einen stärkeren Fokus auf das Verschwimmen von Grenzen, das Einreißen von Grenzen und das Dekonstruieren. Bei den New Materialisms wurde nun der Versuch unternommen, diese anti-dualistische theoretische Basis nicht zu verändern, aber innerhalb dieser im Grunde stärker auf das Fixieren von Grenzen zu schauen und auch auf bestimmte Formationen. Nicht-dualistische Forschung war davor den postmodernen oder den poststrukturalistischen Theorien zugeordnet worden. Das hat sich zu diesem Zeitpunkt so ausdifferenziert, dass New Materialisms sich von poststrukturalistischen sprachorientierten Theorien abgrenzten, mit einem stärkeren Fokus auf Materialität, auf Grenzziehungsprozesse und bestehende Konfigurationen, die fixe – aber eben nicht ahistorische – Grenzen innerhalb von Prozessen haben. Also das war für mich das Interessante. In meiner Forschung waren es die Normkonstellationen der Kleinfamilie, wie diese reproduziert werden und wie so eine Grenze über die Zeit erhalten und bestehen bleibt, wie kleine Verschiebungen stattfinden, aber die Normkonstellation der Kleinfamilie trotzdem stabil bleibt. Das war die Idee aus jetziger Sicht. Und ich hatte mit Rosi Braidotti (2002), Donna Haraway (2008), Karen Barad (2007) und progressiven Ethnomethodolog*innen wie Stefan Hirschauer (2004) eine super theoretische Basis, um dieses Problem anzugehen: Also etwas, was in der Familienforschung eigentlich viel erforscht ist – durch einen ganz anderen Theoriezugang – mit einem verfremdeten Blick zu betrachten.

SozMag: *Was haben die Verfremdungen für Deine Forschung bewirkt?*

Schadler: Also grundsätzlich war die Forschung zu diesem Thema zu diesem Zeitpunkt stark quantitativ – auch das hat sich in den letzten 15 Jahren geändert. Das heißt, damals hat eins einen Punkt vor der Elternschaft und einem Punkt nach der Elternschaft betrachtet und dann wusste eins, dass sich ganz viel über diesen bestimmten Zeitraum verändert hat. Die Eltern ändern ihre Werte, ihre Interessen, ihre Einstellungen, sie retraditionalisieren sich und der Prozess dazwischen war bislang eher eine Blackbox. Ich habe mich also gefragt, wie diese Veränderung passiert und wie sich Menschen, die vor dem Übergang zur Elternschaft tatsächlich

Cornelia Schadler

Cornelia Schadler ist Senior Lecturer am Institut für Bildungswissenschaft an der Universität Wien. Sie forscht zu neomaterialistischen Theorien und deren methodischen Umsetzungen, sowie zu Familiendefinitionen und Elternschaft. Sie hat 2011 an der Universität Wien (Soziologie) mittels eines DOC-Stipendiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften promoviert und war in dieser Zeit Gastwissenschaftler*in an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, dem Centre for the Humanities in Utrecht und der Temple University in Philadelphia. Nach ihrer Promotion war sie Senior Researcher in einem FP7-Projekt („FamiliesAndSocieties"). Danach zwei Jahre Erwin-Schrödinger-Fellow an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Nach der Geburt ihres Kindes 2016 kehrte sie nach Wien zurück. 2017 war sie Mercator-Fellow am Graduiertenkolleg Doing Transitions der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Sie hat unter anderem in Qualitative Research, Family Theory and Review, Current Sociology und Journal of European Social Policy publiziert. Demnächst erscheint ein von ihr Co-Gast-editierter Special Issue „Parenting, Polyamory and Consensual Nonmonogamy. Critical and Queer Perspectives" in der Zeitschrift Sexualities.
cornelia.schadler@univie.ac.at

eine relativ egalitäre Einstellung gegenüber ihren Geschlechterrollen, der Care-Arbeit oder Ähnlichem haben, danach ganz anders leben und ganz anders denken. Diesen Prozess der kleinen Verschiebungen wollte ich nachvollziehen, was da passiert, dass am Ende Menschen rauskommen, die irgendwie noch die Gleichen sind, aber doch Andere. Im Nachzuzeichnen dieses Prozesses fiel mir auf, dass er anders war, das war kein bewusster Denkprozess und auch kein Prozess der Bedeutungsverschiebung. Ich habe es tatsächlich als einen Prozess verstanden, in dem die Individuen fortlaufend neu materiell-diskursiv konfiguriert werden und trotzdem gleichbleiben. Das hat mich interessiert. Es ging also nicht darum, diese Veränderungen als Geschichte zu erzählen, darüber wie sich Deutungsmuster ändern und anderes Handeln produzieren und auch nicht darum, wie Strukturen sich ändern und deswegen Denken und Handeln sich ändern. Sondern im Zentrum stand ein Prozess der kleinen Mikroverschiebungen, die dann andere und doch gleiche Menschen produzieren.

> Es ging mir darum, Methoden, die ich schon kenne, einfach zu wiederholen und anders zu wiederholen, mit anderen Fragen und mit einem anderen Blick.

SozMag: *Du warst eine der allerersten im deutschsprachigen Raum, die begonnen hat, empirisch neomaterialistisch zu forschen. In dem Prozess ist ein sehr schöner und außerordentlich spannender method(olog)ischer Text von Dir entstanden „Enactments of a new materialist ethnography: methodological framework and research processes" (Schadler 2019). Wie bist Du damals methodisch vorgegangen und wie hast Du Deinen Ansatz entwickelt?*

Schadler: Vorneweg, ganz wichtig war, dass ich für meine Dissertation, als auch in meiner Postdocphase jeweils Stipendien für drei Jahre hatte, wo ich, natürlich im Rahmen eines Antrags, aber mehr oder weniger machen konnte, was ich wollte, solange Publikationen dabei rauskamen. In meiner Dissertation und auch danach in meiner Postdocphase, in der ich mit diesen Theorien an vielfältigen Familienformen weiter geforscht hab, war es so, dass es wenig Methodik gab, an der ich mich orientieren konnte. Es gab zwar ethnomethodologische und ethnografische Zugänge, bei denen ich das Gefühl hatte, ich kann Dinge verwenden, aber es war auch nicht das, was ich brauchte. Gleichzeitig existierte auch innerhalb der Theorietradition der New Materialisms eine gewisse Ablehnung gegenüber empirischer Forschung. Ich war zum Beispiel in Kontakt mit Rosi Braidotti, die eine Zeit lang dafür gewesen ist, dass ich eine rein theoretische Dissertation schreibe, weil sie der Meinung war, dass Empirie in der Tradition keinen Sinn ergibt, weil diese inhärent dualistisch agiert, und empirische Methoden eher überwunden werden sollten. Ganz viele, die auch mit diesen Theorien forschen, sind zu postqualitativen Methoden übergegangen, was die Verbindung von kunstvoll basiertem Forschen und postmodernem Schreiben meint. Da gibt es auch großartige Forschung. Ich war aber an einem Punkt, an dem ich das Gefühl hatte, dass ich schon in irgendeiner Form eine analytische Arbeit schreiben möchte, auch aufgrund der Konventionen in dem Feld, in dem ich mich bewegt habe. Postqualitativ zu forschen hätte meinen Weg im Feld der Familienforschung erschwert und ich wollte Ergebnisse haben, die innerhalb dieses Feldes noch kommunizierbar sind. Also wenn schon eine ganz andere Theorie, dann sollen die Ergebnisse wenigstens noch vermittelbar sein. So habe ich mir dann im Laufe der Zeit einfach Methoden zurechtgelegt, die zum Teil auch schon auf dem basierten,

was ich an qualitativen Methoden kannte, mit dem Versuch, das einfach in einen sozusagen anderen Apparat einzuspannen, das dann zu konfigurieren und auch Grenzverschiebungen vorzunehmen. Es ging mir darum, Methoden, die ich schon kenne, einfach zu wiederholen und anders zu wiederholen, mit anderen Fragen und mit einem anderen Blick. Das kam dadurch, dass ich diese theoretischen Grundlagen von Haraway und Braidotti hatte, denen allen eine antidualistische und prozessontologische Grundlage gemein ist, also die Annahme, dass Dinge erst im Prozess entstehen. Dies wirft aber auch Fragen und Probleme in der Forschungspraxis auf. Denn jeder Forschungsprozess ist schon Teil eines Prozesses, und deswegen sind wir eigentlich alle schon ausdifferenzierte Entitäten mit Grenzen. Das heißt aus dieser theoretischen Perspektive ist nicht *einfach* eine komplette Revolution der Forschungswelt möglich oder ein Aussteigen daraus, sondern eventuell nur ein Wiederholen und Verschieben. Was ich dann eben gemacht habe, ist, mich teilweise an dem Standardmethodenrepertoire der qualitativen Forschung zu orientieren, um zu schauen: Kann ich das aus meiner theoretischen Perspektive verschieben? Kann ich den Blick auf Materialitäten anders setzen? Kann ich die Daten anders organisieren, sodass es zu meiner Theorie passt? Welche anderen Fragen kann ich in der Analyse an das Material stellen, damit es zu meiner Theorie passt?

SozMag: *Wie können wir diese Verschiebungen beforschen, wenn wir uns nicht die Entstehung anschauen können?*

Schadler: Aus der Theorie heraus ist es so, dass es ohne Grenzziehungsprozesse quasi keine Definitionen gäbe, dass alles ein großes, waberndes Nichts wäre. Die Grenzziehungsprozesse schaffen erst die einzelnen Entitäten und produzieren auch die Möglichkeit, sich als Entität zu verstehen, schaffen die Handlungsfähigkeit und den Handlungsraum von Entitäten. Entitäten werden immer in diesen Prozessen figuriert, mit allen anderen Entitäten gleichzeitig. Also theoretisch wird so alles gleichzeitig geschaffen und ständig weiter definiert. Empirisch leben wir aber immer schon in einer ausdifferenzierten Welt, in der es Raum und Zeit gibt. Das heißt, wir können nicht die Zeit zurückdrehen oder an irgendeinen anderen Punkt in unserer Welt springen, sondern wir leben empirisch in einer ausdifferenzierten Welt, die für uns auch historisch ausdifferenziert ist. Wir können also fragen, wo bestehende Grenzziehungsprozesse sind, die weitere Grenzziehungsprozesse mitbestimmen. Diesen Sprung muss eins in der Analyse ständig machen, vom Theoretischen ‚Alle Entitäten werden gleichzeitig ausdifferenziert', zum Empirischen ‚Wir leben immer schon in der ausdifferenzierten Welt und sind Teil dieser kleinen Verschiebungen'. Wir haben also empirisch bereits einen historisch ausdifferenzierten Prozess.

SozMag: *In den qualitativen Methoden wird immer wieder der Status von Vorwissen diskutiert. In der ersten Grounded Theory Generation oder auch in hermeneutischeren Ansätzen sollen Forschende ohne Vorwissen – als Tabula rasa – ins Feld gehen (z.B. Oevermann, Glaser & Strauss), wohingegen sich die zweite Generation der Grounded Theory (z.B. Charmaz) oder auch die dokumentarische Methode (Bohnsack, Pzyborsky & Wohlrab-Sahr) Vorwissen zu Nutzen macht. Wenn alles schon ein ausdifferenzierter Prozess ist, welche Rolle spielt dann Vorwissen in Deiner Forschung?*

Schadler: Eins kann sich beides zunutze machen, weil wir diesen Sprung zwischen Theorie und Empirie machen müssen. Theoretisch geht es um die Frage der Entstehung: Wie entstehen zu einem bestimmten Zeitpunkt gerade diese Kategorien? Könnte eins es mit einer gewissen Blickverschiebung ganz anders sehen? Und gleichzeitig ist es gar nicht möglich, dass wir als ausdifferenzierte Wesen ohne Vorwissen in unsere Forschung reingehen können. Diese Vorstellung ist unmöglich und in diesem Spannungsverhältnis verläuft dann diese Analyse. Versucht wird also, die theoretische Brille aufzusetzen, mit dem gleichzeitigen Wissen, dass unvoreingenommenes Wissen unmöglich ist und auch mit dem Wissen, dass die Kontrolle des Forschungsprozess nur bedingt vom Forschungsprozess ausgeht – zumindest theoretisch. Denn empirisch empfinde ich mich natürlich in Kontrolle meiner Forschung. Theoretisch werde ich im Forschungsprozess erst als Forschungssubjekt figuriert. Empirisch bin ich der Meinung, dass ich mir diese Forschung ausgesucht habe und ich auswähle, was ich erforsche.

SozMag: *Oftmals wird den New Materialisms nachgesagt, dass sie sich dem Subjekt entledigen möchten und nicht mehr mit Menschen forschen. In Deinen Vorträgen betonst Du jedoch häufig, neomaterialistische Forschung heißt nicht ohne Subjekt zu forschen. Welche Rolle spielt das Subjekt also?*

Schadler: Es ist wichtig, dass sich New Materialisms oder Posthumanismen nicht auf das Leben nach dem Menschen, sondern nach der humanistischen Theorie beziehen. Sie beruhen auf einer antihumanistischen Theorie. Humanistische Theorie ist aus dieser Perspektive definiert als eine Theorie, die dem Menschen von vornherein bestimmte Eigenschaften zuschreibt. Mensch ist demnach von Natur aus vernünftig, deswegen kann er*sie einen bestimmten Status von Rationalität erreichen, was dann dazu führt, dass Mensch in einer bestimmten Art und Weise handelt. Oder Mensch hat eine gewisse Fähigkeit von kommunikativer Verarbeitung oder Mensch hat eine bestimmte genetische Voraussetzung, weswegen Mensch auf diese oder jene Weise handelt. Das wäre aus dieser neomaterialistischen Vorstellung heraus eine humanistische Theorie. Die

> Die Posthumanismen versuchen Menschen als Entitäten zu definieren, die erst im Prozess ihre Eigenschaften erhalten, also nicht von vornherein als vernünftig bestimmt oder mit bestimmten genetischen Voraussetzungen gesetzt werden.

Posthumanismen versuchen Menschen als Entitäten zu definieren, die erst im Prozess ihre Eigenschaften erhalten, also nicht von vornherein als vernünftig bestimmt oder mit bestimmten genetischen Voraussetzungen gesetzt werden. Das heißt im Gegenzug aber nicht, dass Menschen nicht vernünftig denken können oder, dass Menschen keine Gene haben, sondern wir leben schon in einer ausdifferenzierten Welt und das sind einzelne Komponenten, die Menschen definieren können. Es gibt aber auch noch viele andere und keine dieser Komponenten wäre jetzt jener Faktor, der von vorherein am wichtigsten ist. Wir haben in vielen Theorien ein Element, das Menschsein bestimmt, ob es das Gen ist oder die Vernunft ist oder die Fähigkeit, Bedeutungen herzustellen. Es gibt in vielen Theorien ein Element, das menschliches Verhalten am meisten prägt. In den New Materialisms gibt es den Versuch, das nicht von vornherein zu setzen, sondern alle Komponenten, die es in anderen Theorien gibt, schon auch einzubeziehen, vielleicht auch in deren Zusammenspiel zu sehen, aber zu schauen, wann wird welche Komponente wirksam oder wichtig oder auch nicht. Also es ist völlig klar: Ich lebe in einer Welt, in der es Menschen und auch Grenzen zu anderen Spezies gibt. Aber die entscheidenden Fragen sind: Wie sind diese entstanden? Warum gibt es die? Warum gibt es die genau in dieser Form? Und auch was Menschen betrifft: Warum gibt es Einteilungen von Menschen? Warum gibt es die genau in dieser Form? Warum sind die fest und fix und an anderen Stellen nicht? Das sind die Fragen, die mich in meiner Forschung interessieren.

Sozmag: *Häufig wird diskutiert, was die New Materialisms ausmacht. Ein Streitpunkt ist die Frage nach der Notwendigkeit eines feministischen Unterbaus der New Materialisms. Wie verstehst Du diese Strömung?*

Schadler: Die Autorinnen, die ich verwende, kommen alle explizit aus einem queer feministischen Umfeld und ordnen sich als Third Wave Feministinnen ein. Feministisch in dem Sinne heißt, dass Grenzziehungen hinterfragt werden mit dem Ziel, auch Grenzziehungen zu verschieben, aber auch mit dem Wissen, dass diese Grenzen nicht einfach umgeworfen werden können. Es ist viel Arbeit, diese Verschiebungen

herzustellen und gleichzeitig in den Forschungen zu sehen, dass bestimmte Formationen erhalten bleiben. Zum Beispiel am Übergang zur Elternschaft kann man sehen, wie viele Prozesse am Laufen sind, um diese Grenzen klassischer traditioneller binärer Geschlechtermodelle zu erhalten und wie viel Arbeit die Verschiebung dieser Grenzsetzungsprozesse ist. In diese beiden Richtungen des Forschen geht es. Die Grenzziehungsprozesse voranzutreiben, die Veränderung ermöglichen; die vielen Geschlechter aufzeigen, die Grenzen vielleicht auch ein bisschen einreißen können oder neue Definitionen entstehen lassen und auch zu zeigen, welche Prozesse immer noch im Gange sind, die Bestehendes konservieren und aufrechterhalten. Von dem her ist das explizit eine queer feministische Perspektive.

SozMag: *Veränderung ist in dem Sinne sehr schwierig zu erreichen.*

Schadler: Genau, Veränderung ist nicht einfach durch eine Revolution zu erreichen. Eine Sichtweise wäre, wenn wir plötzlich anders denken, ist unser Leben auf einmal auch anders. Oder wenn wir unsere Strukturen radikal verändern, dann ändern sich die Menschen auch radikal. Das ist aus der Perspektive der New Materialisms weniger möglich, sondern es braucht diese kleinen Schritte der Verschiebungen und das ist das Ziel aus dieser theoretischen Perspektive. Also es gibt in den New Materialisms keine Vorstellung von Revolution und morgen oder übermorgen ist alles schlagartig anders, sondern es braucht wirklich diese kleinen Schritte ständiger Verschiebungen, erst dadurch wird Veränderung möglich.

SozMag: *Welche Rolle spielt Intersektionalität in den New Materialisms?*

Schadler: Einige Theoretiker*innen würden ja sagen, dass New Materialisms immer schon *intersectional* sind, weil es keine theoretische Vorstellung von puren Kategorien gibt, sondern es gibt Grenzziehungsprozesse, die Kategorien erst entstehen lassen (z.B. Braidotti und Barad). Aber Entstehungsprozess heißt, dass alle Entitäten immer mit allen anderen verbunden sind. Manche New Materialisms werfen den Intersektionalitätstheorien vor, dass diese zu stark von bestehenden Kategorien ausgehen, die sich dann übereinanderlegen oder vielleicht verschränken. Auch werfen manche Neomaterialist*innen Sozialkonstruktivist*innen vor, dass diese die materiellen Bedingungen von Kategorien nicht ernst genug nehmen und natürlich, dass diese repräsentationalistisch und dualistisch denken. Die Frage ist, ob das tatsächlich so einfach ist. Denn auch die Intersektionalitätstheorien sind ja extrem divers und manchmal gibt es auch triftige Gründe sich auf spezifische Ungleichheitskategorien zu fokussieren. Es gibt auch nicht *die* Intersektionalitätstheorie, denn es gibt es materialistische, sozial-

konstruktivistische und poststrukturalistische Ansätze. Die poststrukturalistischen Ansätze sind dann schon wieder relativ nahe an dem was, viele New Materialisms machen. Es gibt zu allen Ansätzen durchaus Verbindungen. Auch der Wunsch der Wissenschaftler*innen, ein progressives Projekt voranzutreiben, Ungleichheitsverhältnisse zu analysieren und durch diese Analyse eine andere Welt zu schaffen oder mitzuhelfen, eine andere Welt zu schaffen ist eine Gemeinsamkeit. Deswegen finde ich es nicht gut, eine Kontroverse aufzubauen, wenn die Ziele ähnliche sind. Ich glaube, dass sich New Materialisms auch gut eignen, um mit anderen Intersektionalitätstheorien zusammenzuarbeiten. Denn *gender, race and class* sind fixe und komplexe, miteinander verwobene, in Bedeutungszusammenhängen verankerte Kategorien, die schwer zu umgehen sind. Der interaktionistische Zugang zeichnet hier zum Beispiel sehr gut grundlegende Strukturen nach. Neomaterialistische Ansätze ordnen Deutungsstrukturen in ganz viele andere Prozesse ein, wie Diskurse, Forschungskonventionen, räumliche Gegebenheiten, ökonomische Strukturen, Mikropraktiken vor Ort, die dann ein bestimmtes Jetzt an einem bestimmten Ort konfigurieren und auch da Menschen voneinander abgrenzen oder spezifische Menschen konfigurieren. Ich finde Kritik zwischen den Ansätzen durchaus produktiv und ich finde es in der Lehre auch wichtig, dass Studierende die Unterschiede zwischen theoretischen Zugängen erkennen, aber gleichzeitig sind gute Arbeiten aus allen theoretischen Richtungen und eine gute Zusammenarbeit wichtig.

SozMag: *Wie würdest Du die weitere Entwicklung der New Materialisms einschätzen? Autor*innen wie Donna Haraway entwickeln die Theorie fortlaufend weiter, verschieben diese und es ändert sich fortlaufend viel. Wie gehst Du damit um und wie entwickelt sich womöglich auch Deine Forschung?*

Schadler: Ich habe mir die Brille irgendwann angeeignet und ich habe auch gemerkt, dass es Verschiebungen in meiner Arbeit gibt, die mir nicht mehr auffallen:

„Neomaterialistische Ansätze ordnen Deutungsstrukturen in ganz viele andere Prozesse ein, wie Diskurse, Forschungskonventionen, räumliche Gegebenheiten, ökonomische Strukturen, Mikropraktiken vor Ort, die dann ein bestimmtes Jetzt an einem bestimmten Ort konfigurieren.

Ich verwende beispielsweise Theorien anders als ich es vor 15 Jahren gemacht habe und es ist schwierig, dass mir das auffällt, wenn ich das nicht mit anderen bespreche. Deswegen ist es auch schwierig, Grenzen und mögliche Verschiebungen zu definieren. Das müssen dann andere machen. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass sich irgendwann rausstellt, dass es doch praktisch ist, sich von vornherein auf eine einzige Komponente zu konzentrieren, die für einen gewissen Gegenstand maßgeblich ist. Wohin sich meine Arbeit entwickelt ist, diese Festigkeit ernster zu nehmen, auch in Richtung einer positivistischen Festigkeit mit poststrukturalistischem Unterbau und der theoretischen Definition, dass alles andauernd ausdifferenziert wird, aber die Welt gleichzeitig relativ fix ist. Das ist eine Sache, die ich im Moment spannend finde, also das Erforschen möglicher Verbindungen zwischen differenzierten positivistischen Denkansätzen sowie neomaterialistischen und poststrukturalistischen Ansätzen. Denn schon jetzt und mit der Dauer wird sich zeigen, dass auch die neomaterialistische Perspektive ihre Einschränkung hat. Ich bin schon gespannt, wie es weitergeht und wie sich die New Materialisms weiterentwickeln.

SozMag: *Vielen Dank für das Gespräch!*

LITERATUR

Barad, Karen (2007): Meeting the Universe Halfway: Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning. Durham: Duke University Press.

Braidotti, Rosi (2002): Metamorphoses: Towards a Materialist Theory of Becoming. Cambridge: Polity Press.

Collins, Patricia Hill (1986): Learning from the Outsider Within: The Sociological Significance of Black Feminist Thought. In: Social Problems, Jg. 33/6: 14–32. DOI: https://doi.org/10.2307/800672

Haraway, Donna (2008): When species meet. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Hirschauer, Stefan (2004): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns. In: Hörning, Karl/Reuter, Julia (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: transcript: 73–91.

Schadler, Cornelia (2013): Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnografie der Schwangerschaft. Bielefeld: transcript.

Schadler, Cornelia (2019): Enactments of a New Materialist Ethnography: Methodological Framework and Research Processes. In: Qualitative Research, Jg. 19/2: 215–230.

Das Interview wurde von **Tamara Schwertel** geführt und von **Andreas Schulz** und **Luisa Bischoff** lektoriert.